

Gruss von der Schreibmaschine

upj. In seinem kulturkritischen Memento des Titels «Einbahnstrasse» formulierte Walter Benjamin 1928 einen fast prophetischen Gedanken über die Zukunft des Schreibens: Die Schreibmaschine werde dem Literaten den Federhalter erst dann aus der Hand nehmen, «wenn die Genauigkeit typographischer Formungen unmittelbar in die Konzeption» der Bücher übergehe. Flinke Finger würden dann eine geläufige Hand ersetzen. Falsch war das nicht: An sich selbst kann man beobachten, wie die einst geläufige Handschrift durch die ewige Tipperei auf diesen und jenen Tastaturen an Eleganz und Form verloren hat. War also schon die Schreibmaschine ein Vorzeichen der Dekadenz, eine erste Trennung zwischen dem Körper des Schreibenden und der Gestalt des Geschriebenen? Oder gibt es nicht vielleicht auch eine eigene Produktivität, die der Mechanik der Maschine entspringt? Alfred Polgar jedenfalls hat 1922 im «Prager Tagblatt» ein Lob auf die Schreibmaschine gesungen; mit ihr gehe «alles Dichten zwanzigmal so schön». Hat die Mechanisierung des Schreibens gar ein eigenes schöpferisches Vermögen? Das ist in der Tat eine interessante Frage, denken wir uns, während die Finger flink über die Tasten rennen. Im anzuzeigenden Band sind – trotz dem umständlichen Titel – vierzehn lesenswerte Antworten versammelt.

«Schreibkugel ist ein Ding gleich mir: Von Eisen». Schreibszenen im Zeitalter der Typoskripte. Herausgegeben von Davide Giurato, Martin Stingelin und Sandro Zanetti. Wilhelm-Fink-Verlag, München 2005. 311 S., Fr. 65.30.